

Rassengesundung

Von Otto Kleinschmidt

Unter Anwendung von allerlei Fremdwörtern („Hygiene“ und „Eugenik“) ist heute viel von Rassengesundung und Rassenpflege die Rede.

Es handelt sich um einen Gedanken, der geradezu als Lebensnerv aller Zukunftspläne des Führers des deutschen Volkes bezeichnet werden muß.

Hören wir, wie er selbst sein Ziel kennzeichnet: Er faßt als Zweck des Staates „die Erhaltung des rassischen Daseins des Menschen auf.“ Seine Weltanschauung erkennt mit der Verschiedenheit der Rassen „auch ihren höheren und minderen Wert und fühlt sich durch diese Erkenntnis verpflichtet, gemäß dem ewigen Willen, das dieses Universum beherrscht, den Sieg des Besseren, Stärkeren zu fördern“ (Mein Kampf, 22. Aufl., S. 421).

Es gilt die „germanischen Elemente“ zu erhalten. Die Natur will Verschmelzung von höherer Rasse mit niederer nicht, „da ja andernfalls ihre ganze sonstige, vielleicht jahrhunderttausendelange Arbeit der Höherzüchtung mit einem Schlage wieder hinfällig wäre“ (S. 313). Die neuesten Forschungen über das Alter des Menschen und seiner Rassen zeigen, daß diese Aussage keine Übertreibung ist. Ebenso zutreffend ist die Bemerkung, daß mit dem Untergang der besseren Rasse all ihre Errungenschaften „für immer verloren“ wären.

Noch deutlicher heißt es auf Seite 316: „Gehen sie (die

(schöpferischen Völker) zugrunde, so sinkt mit ihnen die Schönheit dieser Erde ins Grab.“

Der Grundstock rassistisch reiner Elemente (S. 443), d. h. „der unzerlegt gebliebene Rassenbestandteil des deutschen Volkes soll emporgeführt werden zum Sieg über alles, was so lange wie Blei an Deutschlands Füßen hing“.

Eine solche Entwicklung hindern heißt „Sünde treiben wider den ewigen Willen des Schöpfers“ (S. 314), sie herbeiführen heißt, diesen göttlichen Willen erfüllen.

Damit sind die zwei Hauptgedanken Adolf Hitlers klar herausgestellt.

I. Ein frommer Gedanke: Aus Gottes Schöpfung, aus seiner reinen Natur ist der richtige Weg abzulesen.

II. Ein staatsmännischer Gedanke: Der deutschen Blutgemeinschaft sind ihre wertvollen Elemente zu retten.

Der erste Gesichtspunkt mahnt uns zu einem Blick in die Natur, der zweite zu einem Blick in die Menschenwelt.

Das Wort Rasse ist ein biologischer Begriff. Man denkt dabei meist zunächst an Haustierrassen. Die sind jedoch Kunstprodukte, insofern als der Mensch Tiere und Pflanzen aus ihrem natürlichen Zustand herausnahm, wobei dieselben im Laufe der Zeiten Änderungen erlitten, Änderungen, die für den Menschen erwünscht waren, in freier Natur aber das Leben des Tieres gefährdet hätten. Ein Beispiel sind die so beliebten weißen, d. h. nicht mehr „naturfarbigen“ Tauben, welche, sobald sie aufs Feld fliegen, zu allererst dem Habicht oder Falken zum Opfer fallen.

Die meisten Fortschritte der Zoologie haben ergeben, daß sich bei vielen wildlebenden Tieren eine reiche Rassegliederung findet, die zum Wesen der Natur und damit zum Wesen der Gotteschöpfung gehört. Fast innerhalb jeder Art finden sich Individuengruppen, welche sich von geographisch getrennten, also z. B. von südlicher wohnenden Artgenossen, durch eine Reihe

erblicher Merkmale unterscheiden. Es können Unterschiede der Größe sein, die bald nur wenige Millimeter betragen, bald so groß sind, daß z. B. ein Rabe von Somaliland nur etwa halb so groß ist, wie einer von Europa oder Grönland. Es können ferner Verschiedenheiten der Färbung sein, bald so gering, daß sie nur das an Tausenden von Beispielen geschulte Auge des Fachmannes entdeckt, bald so groß, daß erst die ganze Reihe von Zwischengliedern zwischen dem fast weißen Polartier und dem beinahe schwarzen Tropentier den Laien überzeugt, daß Rassenextreme desselben Wesens und nicht ganz verschiedene Arten vorliegen.

Wahrscheinlich hängen diese geographischen Verschiedenheiten mit Abwehrerscheinungen des Organismus gegenüber klimatischen Einflüssen zusammen, die einen noch wenig geklärten Reiz auf die innere Sekretion und damit auf Größe und Pigmentierung der Geschöpfe ausüben. Während aber Veränderungen des Einzelwesens sich im allgemeinen nicht vererben, ist hier im Lauf langer Zeiten eine erbliche Veränderung eingetreten, die nicht mehr rückläufig wird. So kommt es, daß z. B. ein Tropentier in unseren zoologischen Gärten auch in seinen Nachkommen seine Tropenfärbung beibehält, gerade so wie der in einem Berliner Zirkus auftretende Neger.

Die Rasse ist aber nicht nur geographische Form oder Ausprägung eines Wesens. Sie ist zugleich Stufe im langsamen Aufstieg der Art. Diese Tatsache tritt bei der heutigen Beurteilung der Rasse vor allem in den Vordergrund. Ich habe in einer zu Beginn dieses Jahres erschienenen zoologischen Arbeit den Vorschlag gemacht, die Aufstiegsstufe „Rasse“ und die lokale Ausprägung „geographische Form“ zu nennen. So wird der Ernst der Rassenfragen, auf den Hitler das Augenmerk lenkt, erst voll verständlich. Wäre die Rasse nur geographische Form, so würde z. B. die Vermischung des Europäers mit dem Neger

in Afrika die Nachkommen lediglich unempfindlicher gegen das Klima und daher zur Bodenkultur geeigneter machen. Da die Rassen zugleich Stufen sind, drückt aber die Blutmischung die Nachkommen um einen mindestens viele Jahrtausende betragenden Entwicklungsgrad zurück.

Über einige Punkte sind freilich die Gelehrten noch nicht einig. Die einen unterscheiden in der Zoologie zwischen reinen Rassen und Mischblut-Bevölkerungen, welche sich nur in den Grenzgebieten finden. Die anderen nehmen in viel größerem Maße Blutmischung an und vertreten den Standpunkt, daß es überhaupt keine reinen Rassen gibt, auch in der unberührten Natur nicht. Geht man so weit, dann wäre es richtig, nur von Blutsgemeinschaften und deren älteren Rassenelementen zu reden. Wie der Chemiker durch seine Formel die Zusammensetzung der Stoffe aus verschiedenen Bestandteilen bezeichnet, so hat man auch zoologische Formeln aufgestellt, welche die Blutmischung kennzeichnen. Die Wahrheit liegt wohl in der Mitte.

Professor Stresemann in Berlin vertritt die Mischungstheorie zur Zeit stärker als ich. Ich fand, namentlich bei Insekten, daß die Rassenveränderungen innerhalb Deutschlands nach Westen und Süden hin sich auch aus anderen Bildungsfaktoren, wenigstens nicht aus der Blutmischungstheorie allein erklären lassen. Daß gewisse Varietäten, die bei allen Rassen wiederkehren (Analogien zu Körpergröße, Nasenform und Haarnuance bei den Menschen) nichts mit Blutmischung zu tun haben, darüber sind wenigstens die entomologischen Fachleute alle einig. Sie trennen sie scharf unter der Bezeichnung „Aberrationen“ von den Rassen.

Ein anderer Punkt, in dem noch verschiedene Meinungen vorliegen, betrifft das Verhältnis der Rasse zur Art. B. Mensch, einer der Vorkämpfer der Rassenforschung auf zoologischem Gebiet, meint z. B., daß „die Urbildung am häufigsten durch Weiterdifferenzierung geographischer Rassen stattfindet“. Er

gibt dabei zu, daß „die Evolution sehr komplizierter Natur ist und daß auch andere Differenzierungsvorgänge von Bedeutung sein können“.

Ich stimme dem letzten Teil seines Satzes zu, kann aber in der Natur keinen sicheren Beweis finden, daß Weiterdifferenzierung einer geographischen Rasse die Grundlage zur Entstehung eines anderen ökumenischen Formenkreises *) geworden wäre. Ich nenne gerade die stark ausgeprägte Differenzierung „Rasse“ im vollen Sinne des Wortes.

Es ist sehr wichtig, die Gleichung: „Rasse = geringfügige Differenzierung“ aufzugeben, denn bei dieser Rassendefinition wäre es sinnlos, auf Rassenunterschiede großes Gewicht zu legen.

Rassenunterschiede können bloße Rassenunterschiede bleiben und doch viel tiefer greifen, als man gemeinhin annimmt. Dieser Satz ist der Hauptertrag meiner wissenschaftlichen Lebensarbeit.

Die Rassen sind nicht nur eine Anpassungsnotwendigkeit, sondern eine Aufstiegsnotwendigkeit in Gottes Schöpfung. Diesen Aufstieg stören oder vernichten, heißt sich an Gottes Schöpfung versündigen. Dies klar zu erkennen ist für uns Christen wichtig und für Deutsche Christen doppelt wertvoll.

Nach dem Blick auf Gottes Schöpfung, die freie Natur der Wildnis, wenden wir zweitens den Blick auf die Rassenbildung in der Menschheit. Auch hier ist die Geographie für die Rassenbildung von Bedeutung, wie ja schon der vielgebrauchte Ausdruck „nordische“ Rasse zeigt. Noch viel mehr interessiert uns aber der Gesichtspunkt der Ungleichwertigkeit der Rassen, insofern sie verschiedene erdgeschichtliche Aufstiegsetappen sind.

*) Jede Art bildet einen größeren oder kleineren Kreis von geographischen Formen, welche sich über den von dieser Art bewohnbaren oder bewohnbarten oder bewohnten Teil der Erde (Ökumene) erstreckt.

Es scheint, daß dabei die niedrigen Rassen nicht die Vorfahren der höheren sind, sondern ihre Vorläufer (Präzedenten) oder ihr Vortrupp. Wir können unter diesem Gesichtspunkt die Menschenrassen in drei Gruppen einteilen:

1. ausgestorbene Menschenrassen,
2. aussterbende Menschenrassen,
3. lebenskräftige Menschenrassen.

Zu der ersten Gruppe gehören u. a. die Neandertalmenschen, welche vor vielleicht 150 000 Jahren u. a. in Deutschland lebten.

Zu der zweiten Gruppe gehören die Buschmänner Südafrikas. Die Tasmanier sind bereits vor wenigen Jahrzehnten verschwunden.

Zur dritten Gruppe gehören sowohl farbige wie weiße Rassen. Man kann aber letztere mit dem Gipfeltrieb an einem Baume vergleichen, die ausgestorbenen Rassen mit seinen untersten dürren Ästen. Die übrigen stehen dazwischen in allmählicher Abstufung.

Über das Verhältnis der Menschenrassen zum Tierreich denkt man heute anders als früher. Schon Goethe widersprach dem Gedanken, daß die Neger ein Übergang zu den Affen wären. Man findet zwar noch in manchen modernen Büchern die seltsame Theorie Klaatschs, daß der Mensch mehrmals von der Verbindung mit tierischen Stämmen sich losgerissen habe, also mehrmals entstanden sei, daß also die Rassen Urbildungen mit selbständigen Wurzeln darstellten *). Man findet auch noch die Theorie vom Affenmenschen (Pithecanthropus), der sich

*) Es wird dabei eine nähere Verwandtschaft zwischen Neandertaler und Gorilla behauptet. Ich habe diese schwer auszurottende Meinung durch die Schausammlungen des Wittenberger Forschungsheims und in meinem kleinen Buche „Der Urmensch“ (Quelle & Meyer) widerlegt.

aber inzwischen als Menschenrasse entpuppt hat. Die neuesten überraschenden Arbeiten des Entdeckers des Trinil-Fossils, Professor Eugen Dubois, zeigen, daß alle Menschenrassen ziemlich gleiche relative Hirngröße besitzen, daß also die Rassenbildung erst sekundär eingesezt haben kann.

Haeckel hatte 1866 den Menschen in seinen Stammbäumen als einen ganz seitwärts stehenden Nebenzweig der Tierwelt eingetragen. 1908 zeichnet er den Stammbaum so, daß der Mensch die mittlere Hauptlinie bildet, von der sich links und rechts tierische Vorstufen abzweigen. Dieser Darstellung ähnelt der Gedanke Daques, daß sich die Tiere vom Menschenstamm abgespalten hätten, bis dieser allein übrigblieb.

Meine Meinung geht dahin, daß auch die menschenähnlichsten Tiere nur *g e t r e n n t e* Vorläufer, nicht stammverwandte Vorläufer oder gar Vorfahren des Menschen waren. Der Menschenstamm entstand selbständig aus eigener Wurzel, als jene ihren Aufstieg bereits begonnen hatten. Klaatschs Stammbaum zeigt bereits eine Annäherung an diese Erkenntnis. Dem kürzlich veröffentlichten Stammbaumentwurf Weinerts, welcher der älteren Ansicht Haeckels ähnelt, kann man aus schwerwiegenden Gründen nicht zustimmen. Er schließt den Menschen eng an den Schimpansen an.

Was ergibt sich aus dem allen? Alle lebenden und ausgestorbenen Hominidenrassen sind tatsächlich spezifische „Menschen“ nach ihrer körperlichen Beschaffenheit, aber Menschen von viel verschiedener Entwicklungshöhe als man seither ahnte. Viele heutige Rassen haben ihren Höhepunkt überschritten, andere ihn vielleicht noch nicht erreicht. Das letztere ist am ehesten von der sogenannten nordischen Rasse wahrscheinlich. Ich sage von der „sogenannten“ nordischen Rasse, weil die Eskimos nicht dazu gehören.

Nun kommt aber beim Menschen eine Reihe von Momenten hinzu, die den menschlichen Rassenbegriff in etwas anderem

Lichte erscheinen lassen als den tierischen. Beobachter haben zwar auch Tierrassen verschiedenes Temperament zugeschrieben. So wollen die alten Falkoniere dies vor Jahrhunderten bei ihren Jagdfalken beobachtet haben, das sardinische Wiesel soll leichter zähmbar sein als das deutsche. Ob das wirklich zutrifft, weiß ich noch nicht. Ganz deutlich tritt jedenfalls aber bei dem Menschen die Tatsache hervor, daß die rassischen Veranlagungen nicht nur auf körperlichen Merkmalen, sondern auch auf verschiedener seelischer Einstellung beruhen. Weiter kommt hinzu, daß in historischer Zeit das Kulturleben die ursprünglichen seelischen Rassenanlagen vielfach überwuchert und weiter beeinflußt hat. Man sucht darum jetzt eine Kulturrichtung, unter der die gottgegebenen Rassenanlagen nicht verkümmern, sondern sich gedeihlich entfalten können.

Diesem Aufblühen der Rasse, dieser Rassengesundung soll die Rassenpflege (Rassenhygiene) dienen. Welche Wege schlägt sie ein?

Wie man an einem Organismus krankte unheilbare Teile durch Amputation entfernt, so gilt es, zunächst erbkranken Nachwuchs auszuschalten, teils auf negativem Wege durch Sterilisationsgesetze, teils auf positivem Wege durch Verlegung des Kraftaufwandes auf Erziehung einer gesunden Jugend. Man hofft so nicht nur einer ungeheuren Summe von Menschenelend vorbeugen zu können, sondern vor allem seinen rückwirkenden schädlichen Einfluß auf den erbgesunden Nachwuchs abzuschneiden. Die Entfernung krankhafter Bildungen genügt aber nicht allein. Der Gärtner nimmt nicht nur kranke Auswüchse weg, sondern auch Zweige, die das Wachstum des Baumes hindern und fördert die besten Triebe, die zum Licht streben.

So besteht auch die Gesundheitspflege nicht nur in der Bekämpfung von Krankheiten, sondern zweitens in der Förderung gesunden Aufstiegs.

Hier zeigt der Rassengedanke seine erfreuliche Seite. Außer den Krankheiten bedroht die Rasse die Verweichlichung durch das Kulturleben, das selbst gute rassische Anlagen im Einzelwesen nicht zur Ausbildung kommen läßt und die Vererbungs-kraft lähmt. Was aber eigentlich der Rasse selbst dabei nützt, ist nicht nur die Beachtung dieses Umstandes, sondern vor allem der Vorsprung, den das rassisch Wertvollere vor dem rassisch Minderwertigen erlangen soll, u. a. durch Erhöhung der Kinderzahl. Die geschicktesten Propagandabilder nützen hier erst, wenn die sittliche Erneuerung und — die Besserung der wirtschaftlichen Lage erreicht wird.

Eine dritte Aufgabe ist die Beseitigung schädlicher Rassenmischung. Man führt hierbei das heutige Griechenland an, in dem das hellenische Nordblut zurückgewichen und damit die alte Kulturhöhe erloschen sei. Man weist auf amerikanische Gegenden, in denen Negerblut die weiße Bevölkerung in ein Rassenchaos zu verwandeln droht.

Bei uns handelt es sich in erster Linie um die Judenfrage. Manche sehen in der Anerkennung des Arierparagraphen seitens der Kirche eine Verletzung neutestamentlicher Grundsätze. Man muß aber bedenken, daß gerade der Jude den Grundsatz der reinlichen Scheidung von jeher von allen Menschen am meisten betont und ihm den Fortbestand seiner Blutsgemeinschaft verdankt. Das jüdische bürgerliche Gesetz verbot die Bastardierung von Tieren, das Zusammenspannen von Ochse und Esel vor den Pflug, das Besäen des Ackers mit Mischfrucht, das Tragen eines Kleides, von Wolle und Leinen gemengt (3. Mos. 19, 19 und 5. Mos. 22, 11). Der Sinn dieser merkwürdigen Gebote ist doch der: Die Gottesschöpfung soll in ihrer Reinheit erhalten werden. Die ganze Schwierigkeit seines Schicksals hat das Judentum selbst auf sich geladen durch den Ubelstand, daß es im Gegensatz zu dem Naturgesetz der geographischen Rassentrennung in die Wohngebiete besonders der nor-

dischen Rassen eindrang, ohne sich durch selbständige landwirtschaftliche Produktion erhalten oder einen Mitanspruch auf den Boden sichern zu können. Die Taufe macht auch den Juden und den Neger zum Christen, aber sie hebt die Rassenunterschiede und den auf ihnen beruhenden Mißstand nicht auf.

Zum Rassenbegriff gehört aber eigentlich nicht nur der des Rassenunterschiedes, sondern auch der der Rasseneinheit.

Zweifellos sind die Juden rassistisch von uns verschieden. Aber ihre Rasseneinheit sind die Meinungen geteilt. Ebenso selbstverständlich sind wir alle vom Juden rassistisch verschieden. Aber unsere Blutsgemeinschaft gibt es verschiedene Ansichten. Wenn man von den in Deutschland vorkommenden Rassen redet, so stellt man sich bestimmte Gestalts- und Gesichtstypen vor. Sie sind so oft besprochen und im Bilde dargestellt, daß es nicht nötig ist, hier eine Charakteristik der hochgewachsenen norddeutschen, der etwas kräftigeren westfälischen, der zierlicheren westischen, der kurzköpfigen dinarischen, der kleinen ostischen und der breitgesichtigen ostbaltischen Rasse zu geben. Sehr richtig bemerkt von Gickstedt in seinem neuen, jetzt erschienenen großen Rassenwerk z. B. von der dinarischen Rasse „den Kerntypus bildet zweifellos der Serbe der dinarischen Gebiete“. Ich habe diesen echten Dinarier auf einer Studienreise nach Bosnien und der Herzegowina kennengelernt und finde den „Defregger-Typ“ und den Bosniaken oder Herzegowen mindestens nicht ganz identisch. Von Gickstedt spricht vielleicht deshalb von deutschen Gautypen. Meine sehr eingehenden Studien über die Rassengliederung der deutschen Fauna machen es wahrscheinlich, daß, so sehr auch Rassenmischungen das natürliche Bild verwischen, noch z. T. uralte natürliche Besiedelungsgrundlagen der Rassengliederung sich beim Menschen ähnlich wie bei Tieren in Deutschland erhalten haben. Wir stehen hier im Anfang wissenschaftlicher Arbeiten von ungeheuerem Ausmaß. Gerade der Kenner wird zurückhaltend in seinen Aussagen sein und nicht

vgl. S.
130

seinen Stolz darin suchen, jede Frage schon jetzt endgültig beantworten zu können.

Bei den wissenschaftlichen Forschungen über die Rassenbestandteile der deutschen Bevölkerung spielen Kopfform und Gesichtsform eine wichtige Rolle. In ungeheurem Umfang hat man seit vielen Jahren Schädelmessungen durchgeführt und die Ergebnisse zu Durchschnittsberechnungen verwertet. Unser Schönheitsbegriff gibt meist dem länglichen Gesichtsoval den Vorzug, und er gilt nach der vorherrschenden Ansicht als Rassenideal, aber es darf nicht verschwiegen werden, daß man auch in dem Langkopf den älteren, in dem Kurzkopf den idealen Zukunftstyp vermutet hat. Man ist dabei so weit gegangen, der Aufnuordnungstheorie eine Verschweizerungstheorie entgegenzustellen. Von anderer Seite hat man die „Verrundung“ des Kopfes als eine kulturelle Domestikationsercheinung hingestellt, gegen die ein Kampf aussichtslos sei. Nach meinem Befund kommt zu alledem eine individuelle Schwankung. Schon die Neandertalschädel, die im übrigen einen sehr gleichmäßigen Rassencharakter zeigen, sind teils länglicher und schmaler, teils kürzer und breiter. Sie danach in Unterrassen einzuteilen, scheint mir nicht ganz gerechtfertigt. Auch soviel ist sicher, daß der Langkopf nicht Alleinbesitz der nordischen Rasse ist, wie der Laie leicht vermuten könnte. Ein schmales Gesicht scheint bei sehr verschiedenen Rassen sich bei Adelschichten zu wiederholen, auch ohne daß diese unter sich verwandt wären. Hauptsache ist es, daß wir jetzt den guten Willen bejahen, der die besten Bestandteile unseres Volkes erhalten will, damit nicht der „Untergang des Abendlandes“ eintritt.

Oswald Spengler hat in seinem jetzt vielgelesenen Buche, „Jahre der Entscheidung“ von der Gefahr der farbigen Rassenrevolution gesprochen. Die Gefahr der bolschewistischen Weltpropaganda und der Wirtschaftskampf mit der anspruchsloseren mongolischen Rasse können nicht ernst genug ge-

nommen werden. Es ist aber deutsch, den größten Gefahren gegenüber die Ruhe nicht zu verlieren und nicht das Fernliegende, sondern das Nächstliegende zuerst zu tun. Das Nächstliegende ist die Aufgabe, für unser eigenes Volk den Weg in der Rassenfrage so richtig zu wählen, daß wir mit mannhafter Festigkeit in die Zukunft blicken können. Urdeutsches Blut schenkte dem Briten vor vielen Jahrhunderten das, was man heute „Aufnordung“ nennt. Britisches Blut, vereint mit einem Zustrom neudeutschen Blutes, gab Amerika die Grundlagen zu der Aufnordung, die man dort sehnlichst erstrebt. Die Weltlage zwingt dazu, daß die Menschen, die man nordisch nennt, nicht durch Uneinigkeit ihre Kulturstellung, ihre Weltenaufgabe und die Stunde der Entscheidung über beides ver säumen.

Sehr richtig macht Professor Dr. Otto Reche in einem Artikel über „Rasse und Volksgesundheit“, den er mir gerade z sendet, darauf aufmerksam, daß „eine Menschenrasse sich im Klima ihres Entstehungsgebietes, in ihrer Urheimat am wohlsten fühlt“ und dort am wenigsten in ihrer „seelisch-körperlichen Gesundheit“ gefährdet ist. Darum ist der Kampf um die nordische Rasse gerade in ihrer Urheimat, in Deutschland, so wichtig. Reche sagt am Schluß: „Die nordische Rasse ist in allen Deutschen, in einem mehr, in anderm weniger, vorhanden; sie ist das einzige rassische Band, das uns alle umschließt und eint.“ Auch ich habe diesen Gedanken in letzter Zeit in den Vordergrund gestellt. Lassen wir uns die Freude und die Zukunftshoffnung nicht nehmen, die in ihm liegt. Nicht daß wir die Gefahren, die der deutschen Blutsgemeinschaft drohen, deshalb unterschätzen dürften. Aber wenn immer nur von diesen allein die Rede ist, so kann das viele mit Minderwertigkeitsgefühl und Mutlosigkeit erfüllen, die der Erreichung des Zieles schaden. Der Zukunftswert der Rasse liegt in ihrem Genotyp, nicht im Phänotyp des einzelnen Menschen. In

schlichtem Deutsch heißt das: Die oft verborgenen Rassenanlagen sind wichtiger als die äußeren Rassenmerkmale. Damit kann sich jeder trösten, der äußerlich nicht das Idealbild des nordischen Menschen aufweist, das uns jetzt so oft in Wort und Bild, auch hier und da mit manchen Übertreibungen, vor Augen gemalt wird. Auch hier trifft Reche das Richtige, wenn er sagt, daß „das Äußere eines Menschen sehr erheblich über seine rassische Zusammensetzung täuschen kann“, daß besonders der Laie nach dem äußeren Aussehen nicht über seelische Eigenschaften zu urteilen vermag. Er wird darum besser von den seelischen Eigenschaften ausgehen, soweit er sie kennt und von da aus vorsichtig über das Äußere urteilen.

Daß wir aber das Körperliche in seiner engen Verknüpfung mit dem Geistigen, die Natur und ihre Gebote nicht gering achten dürfen, das ist ein fortschrittlicher Weg der Erkenntnis, um den sich Staat, Kirche, Schule und Familien lebend fortschreitend bemühen müssen.

Man wird dabei gut tun, auf Ratgeber zu hören, die mit der wärmsten Begeisterung für die praktischen Ziele der Rassenföderung zugleich an nüchternen, gewissenhafter Forschung festhalten, um die Wege zu diesem Ziele immer mehr zu klären und zu verbessern.

Dabei ist nicht zu vergessen, was wir als Christen zur Rassenfrage zu sagen haben.

Heimatboden und Ackerland, Frau und Kind, Schicksal, Rasse, Blut und Leben, Reichtum oder Armut sind Gottesgeschenke, s o w i e s i e s i n d. Es wird viel oder wenig von uns gefordert, je nachdem wir viel oder wenig haben. Von uns wird viel verlangt. So denken, heißt christlich denken im Sinne des ersten Artikels.

Unser Rassenbewußtsein darf nicht in Rassenhaß ausarten. Wir wollen uns willig darüber belehren lassen, daß der Neger, ob er wohl ein Mensch ist, mit uns nicht auf einer Rassenstufe

steht, daß unsere Missionspflicht nicht aufhört, aber daß sie nicht Rassenschranke und Kulturabstand beseitigt. Wie wir den Neger über den Christenglauben belehren, aber nichts von seinem Heidentum eintauschen, so haben wir auch unsere Religion von jeglichem Heidentum rein zu halten, einerlei aus welcher Zeit und aus welcher Rasse es stammt. Die reine Wahrfastigkeit echten Glaubens ist hier allein maßgebend. Christus selbst steht geistig und leiblich so hoch über allen Menschenrassen, daß keine entfernt an ihn heranreicht, auch unsere nicht.

Man soll nicht verschiedene Rassen mischen, aber auch nicht grundverschiedene Dinge. Es gibt eine Rassenpflege, die nur das Wohl und Wehe der Menschen auf Erden im Auge hat und ein Streben nach Rassengesundung, das in der Rasse das Gefäß höherer Zukunftsgüter sieht. Das Christentum fragt nach dem Ewigkeitsziel der Menschen.

Das bedeutet nicht, daß wir die uns geschenkten Naturgrundlagen und Kulturerrungenschaften nur als ein vergängliches Spielzeug für dieses Leben ansehen, mit dem jeder schalten und walten könnte, wie er will, das jeder schließlich zerstören dürfte, wie ein Kind ein Spielzeug verbraucht.

Das uns anvertraute Naturgut, das uns an Leib und Seele angeborene Rassengut, gilt es, den höchsten geistigen Zielen dienstbar zu machen, damit Frucht der Ewigkeit in unserem kurzen Leben den großen Gotteszielen entgegenreift. Von da aus ergibt sich von selbst die gesundeste und richtigste Einstellung zu allen Fragen des Diesseits und der Gegenwart, auch zu der der Rassengesundung.